

«Aber uf der Pfalz.»

Autor(en): David Wolf
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1986

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7dc5b32f-4064-433b-ad3e-b6001b9de414>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

aufs Viereck zu richten. Meine Finger verkrampfen sich in der Luft, als wollten sie nach der einzigen Lösung greifen, die den Besuch verjagen kann, wie nach einer Decke, die mich verhüllen würde. Ich fahre mit dem rechten Zeigefinger ganz langsam von oben links nach unten rechts. Schon erscheint ein siegesbewusstes Grinsen in ihren Mundwinkeln, die an Zwiernsfäden zu den Kiefern gelenken hinaufgezogen werden. Hinter jedem Ohr sirtt munter eine Spule.

«Gestehen Sie, dass Sie noch immer darauf hoffen, diesen Raum einst zu verlassen», sagt einer. «Hinaus!» schreie ich. Sie wickeln das Quadrat überraschend gehorsam wieder ein und trippeln aus der Zelle. Das Papier, unter dem Druck ihrer unbarmherzigen Finger, raschelt und knistert im Treppenhaus, später im Hof am Fuss der

schervenbewehrten Mauer. Morgen werde ich zweifellos die Wanzen entdecken, die sie unter den Zierleisten über der Lamperie versteckt haben, um meine Selbstgespräche zu belauschen. Wanzen oder Läuse. Unternehmungslust hat mich gepackt, und darum würde ich mit meinen Fingernägeln auch am Grund der Kopfhaut nach dem Ungeziefer schürfen, falls sie es im Skalp ausgesetzt haben sollten.

Amnestie!

Warum nicht gleich.

Ich statte mir selber in den kahlen Mauern einen Besuch ab, erteile mir selber die Amnestie, ohne Gründe und Gegengründe abzuwägen, und schreite erhobenen Hauptes am Aufseher vorbei, der mich erst noch ehrerbietig grüsst, durchs Tor.

DAVID WOLF «Aber uf der Pfalz...»

Won i emoole bizyten am Sunntig demoorge
in d Stadt gang, dur d Äsche duryy und
gmietlig dernoode
zuem Kunschtmuseum am Dalbegrabe,
fascht zhinderscht –
deert, won em Ryy e Gruess i kaa wingge,
bivoor i
in d Rittergass iibere zottle, wil i uff d Pfalz
will –
do isch s mer ufaimool, i haig e stille Biglaiter,
wo nääbe mer häär goot, ganz ooni Grysch
und verstoole.
Und wil er – denn was i gsii us den
Augewinggel,
isch es e Maa, wo still mi und ungfrogt
biglaitet –
so ghaimnisvoll duet, due zloid au ych nit
derglyyche,

as hätt i mi gachedt bim Lauffe. I duen au nit
griesse,
so weenig wien är eppis saiti. Und kaine schynt
s z steere,
dass mir jetz sälbzwait, wie Fremdi und doch e
bitzli
Verdrauti duur d Rittergass geen, verbyy an de
Hyysen,
wo als no dryygeen wie sällmool, wo Ritter
und Gnappe
und au Magischter vo unserer Alma mater
deert sinn deheim gsii und unser Stadt hänn
biriemt gmacht.

E däwääg kemme mer, jeede fir sich in
Gidange
und ooni dass ainen em andere s Woort wuurd
gunne,

zuem Minschter. Vom Duurm ooben aabe
 riefft d Uur: Es isch Ahti!
 Der Minschterblatz gaint no mied und
 verschlooffe, und d Sunne
 het au no kai Graft, zuem en z wegge, au wenn
 si sich Mie git.
 Kai Mentschedoon kunnt aim in s Oor, und
 nummen in sälle
 Keschtenebaim, wo der Brunne bim Minschter
 verstegge,
 rauslen und läärme so muttig wie allewyyd d
 Spatze.
 Fir sii git s kai Sunntig und au kai Grund, fir
 sich still z haa.
 Ob Wäärtig, ob Fyyrtig, fir sii isch ai Daag wie
 der ander.
 Und käämt en aifache Mentsch jetz oder e
 Pfaarer,
 si hätte der glyychtig Reschpäggt, vor däm wie
 vor sällem:
 kaine, so main i, und ändsalleränds isch es guet
 soo:
 Gilt nit by uns Mentsche d Vereerig und Achtig
 amme
 eenter der Amtsdracht oder der Uniform,
 anstatt
 em Mitmentsch und Noochber? Velicht eme
 Titel au, anstatt
 der Seel und em Gaischt und allem, wo ebe d
 Mentsche
 zue däm sott mache, was non em Blaen vo der
 Schepfig
 si aigetlig miesten au syy: ir Gipfel und
 Groone!

 Soo haan i gstudiert, und aismools bin i uff d
 Pfalz koo.
 Und won i will aanesitzen uff ais vo de
 Bänggli,
 wo alli Bsuecher zuem Luegen und Bsinnen
 yylaade,
 do stupft mi der Gwunder, ob ächtscht dä

unhaimlig Noochber,
 wo jeede Schritt vo mer mitmacht, as wäär er
 my Schatte,
 ob also dä Gsell, wenn yych zeerscht eppis
 wurd saage,
 mer Antwort wurd gää und eppen au mit mer z
 mueme
 baraad wäär. Drum also sitz i nit aanen und
 gang zeerscht
 ganz fiiren an s Myyrli, wo d Pfalz wien e
 Schutzwall duet hiete
 und won e stainige Bangg het iiber die ganzi
 Lengi iiber em Ryy und stotzig iiber de Gipfel
 vom Uufergibisch und de Baim am Wäägli an
 d Fääri.
 Deert stand i aanen und drill mi dernooden uff
 d Syte
 und lueg mer en aa, my zwaiten und
 ungwintschte Schatte.
 Doch was i do gsii, isch aigetlig nit zuem
 Verschrägge:
 Es schyynt mer e Mentsch z syy, doch ain us
 frienere Zyte.
 Sy Glaid isch veralted. Au het er e dunggle
 Mantel
 aa wien e Pfaarer, wo eppe vor zwaihundert
 Joor scho
 het gläbt und amtiert. Und au sy Huet isch e
 kaine,
 wo epper us unsererer Zyt aazleege gidrauti.
 Sy Gsicht isch verschrumpfled, doch s
 Lychten in synen Auge
 isch jung und ganz lääbhafft, und ainewääg
 mild und gietig.
 Und s dien dernääben au Froosinn und Witz
 sich verroote
 in luschtige Fältli, wo s Muul und au d Auge
 dien saume.
 Es isch e Gsicht, wo soo, wie die ganzi
 Erschyyng,
 Vereerig, Reschpäggt und Verdraue spontaan
 aim yygit.

So isch s au kai Wunder, dass d Daibi in miir
sich umkeert
in lindi Gidange, und dass i, statt unfrintlig z
bruttle,
ganz oordlig due griesse, wie s hitte no Bruuch
isch, wemme
der Wuntsch het und Gluscht, e Fremde z
verfiere zuem Gspreechle.
I wäär jo aigetlig ganz nit verstuunt gsii, doch
druurig,
wenn är sich jetz ooni Antwoort und Bschaid
mer z gunne
hätti dervoo gmacht, so still und verstoole
wäär gange,
wien er au koo isch, ungsinnt us haiterem
Himmel.
Är aber het frintlig mi aagluet und eerscht no
dernäabe
der Gruess mer zugg gää. Doch bin i im stille
verschrogge:
S hänn myni Oore kai Doon gheert, und
numme dieff inne
in myner Seel, wenn i s däawääg darf
ungschiggt saage,
doo haan i mee gspyyrt as aigetlig gheert, was
er gsait het.

Jetz haan i äntgiltig gwisst, was i numme
vermueted
ha ghaa, bivoor er sich d Mie het gnoo, mit
mer z reede:
Er isch zwoor e Mentsch, doch nimmen us
Flaisch und us Bluet und
au kaine me, wo me kaa aalängen oder gar
heebe.
Mit aim Woort, e Mentsch, wo vo Äänedraa
koo isch go luege,
ob d Mentschen und d Äärde, soo, wie si hitt
sinn, im als no
bassten und ob er no Gluscht hätt, mit iine do
unde

noonemool z lääben und z wäärgge, emänd au
en Amt z haa.
Zwor reede duet er fascht glyychlig wien yych,
wien e Baasler,
doch het er en «Accent», wo jeedem Baasler
verrooted,
dass er scho z Baasel het gläbt, und ainewääg
ääne
am Ryy und iiber der Gränze vo Dytschland
verwuurzled
isch gsii. Badänsere duet er, es maant aim nit
weenig
ans Alemannisch vo sällem biriamten und
groosse
Dichter und Pfaarer, wo z Baasel und z
Huusen im Dytsche,
im Wiisedaal gläbt het, as Biebli, as Buursch
und as Maa au.
I bruuch sy Namme nit z saage: es kennen en
alli,
wo z Baasel oder au äänen im baadische
Gränzland
in d Schuel sinn gangen und deert syni Väärsli
und Lieder
usswändig hänn gleert und au freelig gsungen
und uffgsait. –
Au wenn s mi gar schwäär dunggt, i will doch
brobieren e däawääg
wien är zue mer gredt het in syner baadische
Mundaart,
doo z brichte, was är mer het gsait ghaa an
sällem Moorge:

«I sieh nit unger, ass du mit dine Gidanke
do nehem Münster und uf dem heilige Flecke,
der Pfalz, wo do an mim Rhi lit, und woni so
gern ha,
ass du, wie friener ich selber, do Friden und
Stilli
im eigene Herz und in der Welt um di umme
duesch suechen und gwis au chasch finde,
weger, sell hoffi.

Und bini au nümmen im Amt, se hen mi doch
d Engel
no alliwil gern und gen mer au d Chraft, ass mi
Sege
cha wirke, no meh wie sellmol, bi Gueten und
Frumme,
au wenn vo sich selber si anderst rede und d
Chilche
weger nit gern vo inne sich bschaue, und s Bete
am liebste dien selle in Chost ge, wo si derfür
hen.
Se wili di jetz . . .» – Doch laider het niemets
erfaare,
was er im Sinn het ghaa und het welle mer
saage.
Vom Minschterblatz häär sinn nämlig jetz
noodinoo Lyt koo,

wo freelig mit Schwätzen und Lache sich d
Pfalz hänn erzwunge.
Und soo isch kai Blatz me bliibe fir Wäase vo
dääne.
Er het sich dervoo gmacht, my Frind, so ganz
im Versteegte,
wien er au koo isch, und nyt isch me bliiben as
numme
e Windli, wo s Laub in de Baim het syyferli
dänzle
und lyyslig lo singe: «. . . uf der Pfalz, alle
Lüte gfallt s!»

Die Schreibweise des in Anführungszeichen gesetzten alemannischen Teils entspricht derjenigen, die sich im Heft Nr. 59 «Johann Peter Hebel, Alemannische Gedichte», Gute Schriften Basel (Nachdruck 1950), findet.